

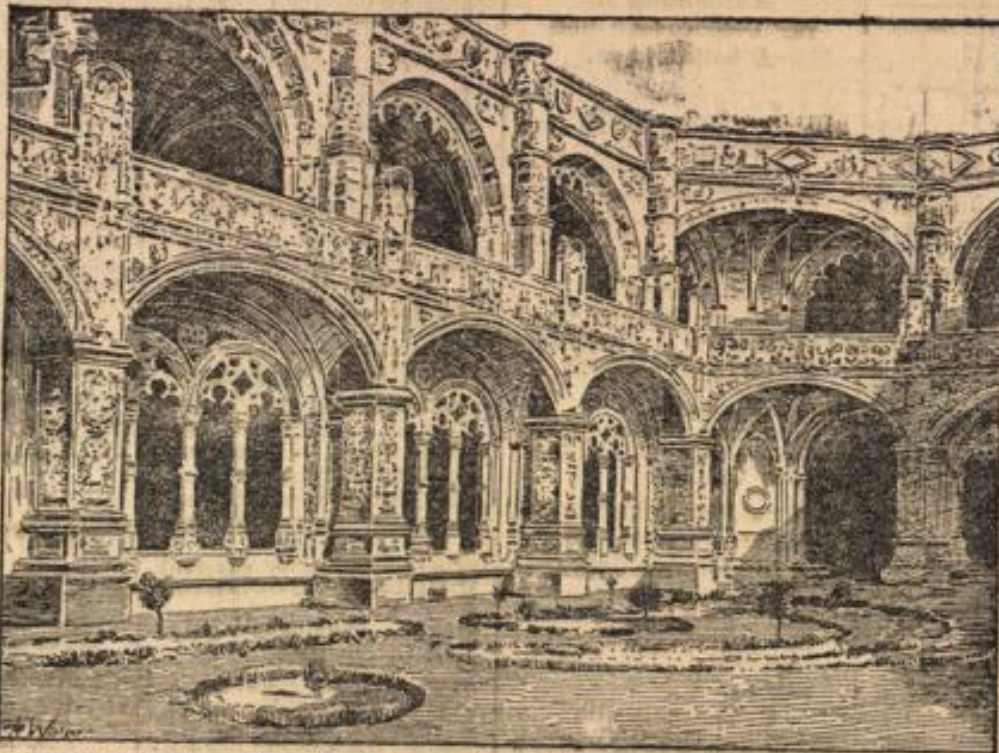
1. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 79.

Sonntag, den 2. April 1905.

20. Jahrgang.

Das Kloster Belem.



Bei den glänzenden Feierlichkeiten, die zu Ehren unseres Kaisers in Lissabon abgehalten werden, besuchte der Kaiser in Begleitung des Königs von Portugal auch das am Tejo gelegene Kloster des Hieronymus de Belem. Das alte Kloster ist ein architektonisches Meisterwerk, auf ihm ruht die Weihe vieler Jahrhunderte. Aus dem alten Bauwerk sind die Mönche vertrieben, aber es dient auch heute noch einem edlen Zweck, denn hier wohnen jetzt die Waisen von Lissabon, es ist

ein Waisenhaus größten Stils, welches nur der christlichen Liebe und Barmherzigkeit gewidmet ist. Die öffentliche und private Mildthätigkeit haben das Institut mit großen Mitteln ausgestattet, die den verlassenen Waisen zugute kommen. Hier liegt auch die Kapelle des Dichters Gertulano, ein wunderbares Denkmal, erhaben und einfach in der Anlage, würdig und groß in der Durchführung.

Die Helden von Port Arthur.



Vielleicht hat in dem großen Drama in Ostasien keine Episode ein gleiches Interesse in der ganzen Welt erweckt, wie die Uebergabe und der Fall von Port Arthur. Auf unseren authentischen Bildern sehen wir die historischen Stätten, um die auf beiden Seiten mit gleichem Selbsteropfer gerungen wurde; wir sehen den alten, wetterharten Felsen, wie er den

Feldherrnblid über seine siegreichen Truppen, die in Port Arthur einziehen, schweifen läßt. Und weiter werden uns die unendlichen russischen Scharen im Bilde vorgeführt, denen das bittere Loos zuteil ward, in japanischer Kriegsgefangenschaft abgeführt zu werden.

Marienburg Geld-Lotterie.

Ziehung 18.—20. April, Haupttreffer 60,000, 50,000, 40,000 Mk. u. s. w., Loose à Mk. 3.—, Liste und Porto nach auswärts 30 Pfg. extra, empfiehlt u. verendet, auch gegen Nachn. die Glücksscholle von Carl Cassel, Wiesbaden, Kirchgasse 40 u. Marktstr. 10. Telefon 3348. 8135

Geschäfts-Uebernahme.

Meinen werthen Freunden, meiner werthen Kundschaft, sowie einer verehrlichen Nachbarschaft zur gefälligen Kenntniss, daß ich die

Restaurations

„Burg Rheinfels“, Hellmundstraße Nr. 6,



käuflich erworben habe und dieselbe vom 1. April ab in eigenen Betrieb übernehme. Ich werde stets bestrebt sein, sowohl was Speisen, als auch Getränke anbetrifft, nur das Beste zu bieten. — Indem ich für das mir bisher erwiesene Wohlwollen bestens danke, bitte ich, mir dasselbe auch nach meinem neuen Heim folgen zu lassen. 7537 Hochachtungsvoll Karl Happ, bisher Restaurateur „Zur Stadt Caub“.

Wollen Sie beste fachmännisch ausgewählte

Kräuter,

speziell solche zu

Kneipp's Kuren

billig kaufen, so erfragen Sie die Preise in der

Germania-Drogerie,

von Apotheker

C. Portzehl,

55 Rheinstraße 55,

Telef. 4231.

Abends 6 bis 8 Uhr

Blutreinigungstheo,

für eine Frühlingstheo

ausreichend, per

Flund 1.50, 6987

Selbstversandete

Schwäche

der Männer, Vollst. sämtl.

Geschlechtskrankh., behandelt nach 30jähriger prakt. Erfahrung. Mentzel-Samburg. Seilerstraße 27, Audienzbrieflich. 122/19

Künstlerische Photographie. Karl Schipper, 31 Rheinstr. 31. Tel. 2768

Diätetisches Nahrungsmittel Unzerreicht: 88,04% Reineiweiß. — Geschmacklos. — Nervenstärkend, Appetitregend, Kräftigend. Aerztlich empfohlen. 125 Gr.-Packung Mk. 2.50 in den Apotheken u. Drogerien. Vertreter: Friedr. Krauss, Wiesbaden, Seerabenstraße 15, III.

Tutulin

D. R.-Pat.

Kirchliche Anzeigen.

Sonntag, den 2. April 1905.

Christlicher Verein junger Männer. Besitzt: Bleichstr. 3, 1

Sonntag, Nachm. von 3 Uhr an: Gefellige Zusammenkunft und Soli-

datensammlung. Abends 8 Uhr: Familienabend im Vereinslokal

Montag, Abends 8.15 Uhr: Mitgliederversammlung.

Dienstag, Abends 8.45 Uhr: Bibelbesprechung.

Mittwoch, Abends 9 Uhr: Bibelbesprechung der Jugend-Mitteilung.

Donnerstag, Abends 8.30 Uhr: Besonnenchorprobe.

Freitag, Abends 9 Uhr: Turnen.

Sonntag, Abends 8.30 Uhr: Gebetsstunde.

Das Vereinslokal ist jeden Abend von 8 Uhr an geöffnet. Vereins-

besuch frei.

Verein vom blauen Kreuz. Vereinslokal: Marktstraße 12.

Versammlungen: Sonntag, Nachm. 5 und Abends 8.30 Uhr, sowie

Mittwoch, Abends 8.30 Uhr.

Jedermann ist herzlich willkommen.

Evangel.-Lutherischer Gottesdienst, Weidenstraße 23.

Vorm. 10 Uhr: Segensgottesdienst.

Mittwoch, Abends 8.15 Uhr: Pfingstgottesdienst.

Evangel.-Lutherischer Gottesdienst, Weidenstraße 23.

Vorm. 10 Uhr: Segensgottesdienst.

Mittwoch, Abends 8.15 Uhr: Pfingstgottesdienst.

Evangel.-Lutherischer Gottesdienst, Weidenstraße 23.

Vorm. 10 Uhr: Segensgottesdienst.

Mittwoch, Abends 8.15 Uhr: Pfingstgottesdienst.

Evangel.-Lutherischer Gottesdienst, Weidenstraße 23.

Vorm. 10 Uhr: Segensgottesdienst.

Mittwoch, Abends 8.15 Uhr: Pfingstgottesdienst.

Evangel.-Lutherischer Gottesdienst, Weidenstraße 23.

Vorm. 10 Uhr: Segensgottesdienst.

Mittwoch, Abends 8.15 Uhr: Pfingstgottesdienst.

Evangel.-Lutherischer Gottesdienst, Weidenstraße 23.

Vorm. 10 Uhr: Segensgottesdienst.

Mittwoch, Abends 8.15 Uhr: Pfingstgottesdienst.

Evangel.-Lutherischer Gottesdienst, Weidenstraße 23.

Vorm. 10 Uhr: Segensgottesdienst.

Mittwoch, Abends 8.15 Uhr: Pfingstgottesdienst.

Evangel.-Lutherischer Gottesdienst, Weidenstraße 23.

Vorm. 10 Uhr: Segensgottesdienst.

Mittwoch, Abends 8.15 Uhr: Pfingstgottesdienst.

Evangel.-Lutherischer Gottesdienst, Weidenstraße 23.

Vorm. 10 Uhr: Segensgottesdienst.

Mittwoch, Abends 8.15 Uhr: Pfingstgottesdienst.

Evangel.-Lutherischer Gottesdienst, Weidenstraße 23.

Vorm. 10 Uhr: Segensgottesdienst.

Mittwoch, Abends 8.15 Uhr: Pfingstgottesdienst.

Evangel.-Lutherischer Gottesdienst, Weidenstraße 23.

Vorm. 10 Uhr: Segensgottesdienst.

Mittwoch, Abends 8.15 Uhr: Pfingstgottesdienst.

Evangel.-Lutherischer Gottesdienst, Weidenstraße 23.

Vorm. 10 Uhr: Segensgottesdienst.

Mittwoch, Abends 8.15 Uhr: Pfingstgottesdienst.

Evangel.-Lutherischer Gottesdienst, Weidenstraße 23.

Vorm. 10 Uhr: Segensgottesdienst.

Mittwoch, Abends 8.15 Uhr: Pfingstgottesdienst.

2. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 79.

Sonntag, den 2. April 1905.

20. Jahrgang.



Wiesbaden, 1. April 1905.

Nachdruck verboten.

Das Betreten fremder Grundstücke.

Von Geh. Justizrat W. Goetz.

Jetzt, wo der Frühling bald die Wiesen und Fluren mit Blumen überdeckt, und die Felder im frischen Grün prangen, scheint es geboten, warnend darauf hinzuweisen, welche unangenehmen Folgen ein Abweichen vom erlaubten Wege haben kann.

In Preußen sind die Grundstücke vor unberechtigtem Betreten durch mehrfache Vorschriften geschützt. Das Feld und Forstpolizeigesetz vom 1. April 1880 stellt das unbefugte Reiten, Fahren, Karren usw. über Grundstücke ebenso unter Strafe, wie das Gehen über Acker, deren Bestellung vorbereitet oder in Angriff genommen ist (§ 10) und das Strafgesetzbuch enthält eine erhöhte Strafandrohung gegen das Betreten fremder Wiesen und bestellter Acker vor der Ernte, sowie von Gärten, Weinbergen oder anderen eingezäunten oder durch eine Warnungstafel gesperrten Grundstücken (§ 308). Ein strafbarer Tatbestand liegt jedoch nur vor, wenn der Uebertreter weiß, daß er unbefugt handelt. Daher sind Beamte straflos, wenn sie in Ausübung ihrer Amtspflicht, z. B. ein Fischereiaufsicht in Verfolgung flüchtiger Personen (Entsch. des Ober-Verwaltungsgerichts) oder ein Forstbeamter, Gendarm, Soldat, usw. in Ausübung ihrer Dienstfunktionen ein fremdes Grundstück betreten. Auch ein Bahnpolizeibeamter, welcher Personen verfolgt, die unbefugt Bahnanlagen betreten haben (§§ 54, 63 Bahnordnung) dürfen, wie jeder Beamte des Polizei- und Sicherheitsdienstes zum Zwecke der vorläufigen Festnahme auf fremdes Besitztum übertreten. (Entsch. der O. V. vom 11. Dezember 1900.) Die Beschuldigungen, welche dabei von dem Beamten, z. B. durch reitende Gendarmen, Soldaten bei der Felddienstaufführung, angerichtet werden, müssen den Grundstückseigentümern bezw. Nießbrauchern oder Pächtern selbstverständlich ersetzt werden. Mit besonderen Schutzvorschriften gegen unbefugtes Betreten sind die Jagdgrundstücke umgeben. Gegen fremde unberechtigte Jäger schützt die Strafgesetzbuch, welches jeden, der ohne Genehmigung des Jagdberechtigten oder ohne sonstige Befugnis auf einem fremden Jagdgebiete außerhalb des öffentlichen Weges zur Jagd ausgerüstet betreten wird, unter Strafe stellt (§ 308.10). Aber auch demjenigen, welcher das Recht zur Ausübung der Jagd auf einem fremden Grundstück erworben hat, was regelmäßig durch den Abschluß eines Jagdpachtvertrages geschieht, ist der Eigentümer des Grundstücks nicht schuldlos preisgegeben, vielmehr darf der Jagdpächter nur in Ausübung der Jagd selbst oder der sonst in dem Jagdpachtvertrage ihm beigelegten Befugnisse die zu seinem Jagdbezirk gehörenden Grundstücke betreten. Daher hat das Kammergericht einen Jagdpächter, welcher das Ackerland eines Lehensbetreibenden und dessen Aufforderung zum Verlassen des Grundstücks nicht befolgt hatte, da er weder ein Gewehr noch einen Hund mit sich führte, also die Jagd nicht ausüben d. h. Wild erlegen konnte und wollte für strafbar erklärt und dessen Ausrede, daß ein Jagdberechtigter das Ackerland seines Jagdbezirktes nicht nur zur Ausübung der Jagd selbst, sondern auch zur Umschau nach dem Vorhandensein jagdbarer Thiere betreten dürfe, als unzutreffend verworfen. Die Frage, ob fremde Grundstücke zur Erlegung von Thieren, deren freie Okkupation einem jedem freisteht, wie z. B. von wilden Kaninchen, also zur Ausübung des freien Thierfanges, straflos betreten werden dürfen, hat das Kammergericht verneint, da durch das Recht des freien Thierfanges die Grundstücke doch nicht der Willkür eines jeden Beliebigen ausgesetzt sind.

* Vorteile der Hausbriefkasten. Zur Beseitigung der in den größeren Städten mit dem Anwachsen der Bevölkerung und der stetigen Zunahme des Postverkehrs naturgemäß sich steigenden Schwierigkeiten einer raschen Bestellung der Briefe hat das Publikum in anerkennenswerther Weise schon leithet dadurch beigetragen, daß an vielen Wohnungen Briefkasten angebracht worden sind; das erstrebenswerthe Ziel, jede einzelne Wohnung mit einem Briefkasten zu versehen, ist indessen bei weitem noch nicht erreicht. Der Nutzen, der durch das Vorhandensein von Briefkasten an den Wohnungen den Einzelnen wie der Allgemeinheit geleistet wird, liegt auf der Hand. Wenn jeder Briefträger oder jeder Mieter an seiner Wohnung einen solchen Briefkasten anbringen läßt, in dessen Oefnung der Briefträger die gewöhnlichen frankierten Briefe, Postkarten und Drucksachen hineinstecken kann, dann wird nicht nur das Warten des Briefträgers auf das Öffnen der Thür und das wiederholte Klingeln pp. vermieden, sondern es werden dem Briefträger auch in den zahlreichen Fällen, in denen niemand zu Hause getroffen wird, doppelte und dreifache Gänge erspart; den Empfängern aber kommen die Briefsendungen unter Umständen viel fröhlicher zu, als dies der Fall ist, wenn keine Gelegenheit gegeben, die Briefe im Hausbriefkasten niederzulegen. Der Nutzen hiervon wird bald jedem Einzelnen fühlbar, weil die Briefstellungen im ganzen sich schneller abwickeln. Der Verschluß des Kastens verhindert ferner, daß die Briefe und Postkarten zuvor durch die Hände des Dienstpersonals oder anderer Personen gehen. Das Briefgeheimnis und das Geschäftsgeheimnis sind also besser gewahrt. Am zweckmäßigsten werden die Hausbriefkasten im Innern der Wohnungen unter Herstellung eines Spaltens in die Vorplatttür, der auch z. B., wenn Briefe angetreten werden, und niemand in der Wohnung ist, durch eine einfache Vorrichtung sich sperren läßt, angebracht; die Kosten können aber auch außen, etwa neben dem Klingelzug, angebracht werden. Sehr empfehlenswert ist es, wenn die Herren Baumeister bei jedem Neubau oder Umbau eines Hauses die Anbringung von Briefkästen in allen Wohnungen gleich ins Auge fassen.

* Allgemeine Gewerkschule. Nach einem Beschlusse des Schulvorstandes ist von einer Ausstellung der im abgelaufenen Jahr gefertigten Schülerarbeiten Abstand genommen. Die Mitglieder des Gewerbevereins sind eingeladen, von den Resultaten des Zeichenunterrichts am Sonntag, 2. April, Vormittag zwischen 8-11 Uhr, in den einzelnen Klassen Kenntnis zu nehmen.

* Spielplan des Residenztheaters. Sonntag, 2. April: Nachmittags 1/2 4 Uhr „Der Kilometersteifer“. — Abends 7 Uhr: 7. Gylfussabend: Ein Jahrhundert deutschen Schauspielers „Der Königsleutnant“. — Montag, 3. „Malkolam“. — Dienstag, 4. „Die Brüder von St. Bernhard“. — Mittwoch, 5. „Die große Leidenschaft“. — Donnerstag, 6. 7. Gylfussabend: Ein Jahrhundert deutschen Schauspielers „Der Königsleutnant“. — Freitag, 7. „Die Brüder von St. Bernhard“. — Samstag, 8. „So ich dir“.

* Der Städtische Stenographenverein (S. S.) veranstaltet heute Nachmittag einen Ausflug nach Nambach, Saalbau zum Tannus. Der Beginn der Unterhaltung dortselbst ist auf 3 1/2 Uhr festgesetzt. Abends ist durch genügende Straßenbahnwagen für ausreichende Fahrgelegenheit Sorge getragen.

* Männergesangsverein „Neue Concordia“. Die am 25. März vom Männergesangsverein „Neue Concordia“ veranstaltete Unterhaltung mit Tanz im Kaiserhof verlief in allen Theilen gut. Die unter der Leitung des neuen Vereinsleitenden Herrn A. Adersmann zu Gehör gebrachten Chöre ernteten reichen Beifall. Lobende Anerkennung verdienen die Herren Schlegelmilch und Lauth für ihre tatellose zu Gehör gebrachten Solomanern.

* Der Wiesbadener Athletenklub unternimmt Sonntag, den 2. April seinen ersten Frühjahrsausflug nach dem Saalbau zum Burggras in der Waldtrache, verbunden mit Tanz, Tombola und Auftreten verschiedener Ringkämpfer aus den Reihen der Mitglieder. Anfang 4 Uhr.

* Der Sten. und Ringklub „Einigkeit“ verlegt ab 1. April sein Vereinslokal nach dem Saale der Restauration zur Altstadt (Neugasse 22). Acht Jahre hatte er bisher ununterbrochen seine Leihungshalle in der Restauration zur Stadt Koblenz, die jetzt ihrem Abbruch entgegengeht. Das neue Leihungshaus in der Restauration zur Altstadt ist dem Zwecke des Vereins entsprechend nach jeder Richtung hin auf das Beste eingerichtet. Von besonderem Interesse dürfte es sein, daß der Verein, um auf den jüngeren Leuten nach jeder Richtung hin eine tüchtige körperliche Ausbildung zu Teil werden zu lassen die Leichtgewichts-Athletik und die olympischen Spiele eingeführt hat, bestehend in: Freikampf und Stabkämpfen, Schleuderball- und Diskuswerfen, Kugel- und Steinwerfen, Laufen und Fußball-Spielen. Dem ganzen haben zwei tüchtige Instruktoren vor, die das Ganze sachgemäß leiten.

* Photoplastische Bilder. Die photoplastische Gesellschaft für Alt-Rhein hat in ihren Ausstellräumen in Wiesbaden, Tannusstraße 43, sowie in den Schaufenstern eine neue Ausstellung gemalter plastischer Photographien arrangiert, die allgemeines Aufsehen erregen. An Hand der beiliegenden Photographien kann man die Ähnlichkeit vergleichen und dabei die lebendige, farbenprächtige Ausführung bewundern. Ein Gang an die Schaufenster ist wirklich lohnenswert und jedem Kunstfreund zu empfehlen.

* Konzerthaus 3 Könige. Den Brüdern der „3 Könige“, Marktstraße 28, dürfte am Samstag, 1. April insofern eine Ueberraschung zu Theil werden, als von diesem Tage ab das 1. russische Virtuosen-Ensemble „Romanoff“ aus Petersburg (3 Damen, 2 Herren) im Nationalkostüm seine Konzerte veranstalten wird. Das Quintett, welches in allen größeren Städten Norddeutschlands konzertirte, bietet ein reichhaltiges, eigenartiges Programm, wie es nur selten oder garnicht vorkommen dürfte. Es würde zu weit führen, wollten wir alle die Instrumente und Instrumentisten aufzählen, die diese nordischen Künstler mit Meisterhand beherrschen. Das Eine glauben wir jedenfalls verrathen zu können, daß das Etablissement „3 Könige“ durch dieses Engagement, welches mit nicht geringen Kosten bewerkstelligt wurde, mehr denn je der Sammelpunkt eines distinguirten Publikums sein wird.

Den monotonen Gemüsegeschmack ändert sofort eine gute Sauce, gekocht mit

„Mondamin“.

Erprobte Anleitung zum Kochen von Blumenkohl an gratin, Tomaten-Sauce, Gratin-Sauce, Holländische Pilz-Sauce, Butter- und braune Saucen, enthält nebst praktischen Hinweisen über Gemüse-Verfeinerung das C. Büchlein, welches umsonst von Brown & Pöfson, Berlin C. 2, erhältlich, man schreibe sofort darum unter Abt. S. T. 2. 571

Ein Besuch in einer modernen Großwäscherei.

Meine Frau hatte sich die ganze Woche mit der Wäsche herumgequälert, das Dienstmädchen wollte nicht waschen, unsere bisherige Wäsche war mit meiner Frau wegen der Verpflegung in Differenzen gerathen, und da die Wäsche schon vom Montag eingeweiht stand, mußte meine Frau in den sauren Apfel beißen und selbst waschen. Nach diesem Ach und Weh, zerschundenen Händen, Schmerzen im Kreuz usw. war nun endlich die Wäsche am Samstag auf der Wäsche und nun das Regenwetter. Wann wird sie trocken werden? Das Sprichwort: „Schlechtes Trockenwetter, unreiner Gatte“ wurde mir mehrmals in Erinnerung gebracht. Trotz des Vorurtheils meiner Frau, Wäsche aus dem Hause zu geben, überredete ich sie, doch einmal den Versuch zu machen, um dem ewigen Kummer mit Wäsche und dem Weiter aus dem Wege zu gehen und die Wäsche zu der großen Wäsche für Wiesbaden, „Nambach“, zu geben. Bevor sie sich aber dazu entschließen konnte, wollte sie sich die Wäschereien in Nambach erst persönlich ansehen, ob die Wäsche auch mit Wurzelbürsten und scharfen Mitteln behandelt wird. Wir fuhren also eines Tages, als ich schon wieder ein ganzer Posten schmutziger Wäsche angeammelt hatte und ein Tiedenschluß mit

unserer alten Wäsche nicht zu erzielen war, nach Nambach. Wir fuhren am Eingange von Nambach auf der Stadelmühle ein, erfrischten uns durch eine Tasse Kaffee und selbstgebackenen Kuchen, der, nebenbei bemerkt, ganz vorzüglich war, und erkundigten uns bei der liebenswürdigen Wirthin, wo ein Wäscheann aufzutreiben sei. Es wurde uns gesagt, daß 2 Großwäschereien im Orte seien, eine vornehmlich für Hotelwäsche und die andere speziell für Haushaltungs- und Bügelwäsche. Als meine Frau hörte, daß in den Großwäschereien mit Maschinen gewaschen und gebügelt würde, wollte sie nichts davon wissen, sie wollte ihr Wäsche, worauf sie so stolz sei, nicht durch Maschinen zerreißen lassen usw. Nachdem ihr die Wirthin der Stadelmühle sagte, daß sie alle Wäsche in eine Dampfwascherei gäbe und weniger Ursache zur Klage hätte als früher, wie sie mit der Hand, d. h. Wäsche, habe waschen lassen, sagte ich: Wir sehen uns einmal die Sache an und können dann immer noch thun, was wir wollen. Wir gingen nun in eine Wäscherei und baten, uns den Betrieb und die Behandlung der Wäsche zeigen zu lassen. In der lebenswürdigsten Weise machte eine gebildete Dame den Führer und wir betreten zuerst die Wäsche: da standen nun große Maschinen, die durch Dampftrichter getrieben und geheizt werden, große Pumpen, die fortwährend Wasser aus den Abflüssen ziehen, bewegten sich, Centrifugal-Trockenmaschinen liefen mit einer großen Geschwindigkeit usw. Der Seifenchaum quoll aus den kochenden Maschinen, was uns am meisten wunderte, da man doch allgemein der Ansicht ist, es wird mit Dampf und nicht mit Seife gewaschen wird, worauf unsere Führerin uns erklärte, daß es der Wissenschaft leider noch nicht gelungen ist, Schmutz ohne Seife zu entfernen und das Seifenwasser deshalb ziemlich hoch belastet ist; obgleich die beste Seife immer noch die billigste ist, so wird doch täglich ca. 1 Centner verbraucht.

Wir verfolgten den Lauf der Wäsche durch die Anstalt. Die Kautschuk waren gerade mit zwei hoch gepackten Wagen Wäsche nach Hause gekommen und luden sie im Heiden- u. Sortirraum ab. Hier wird die Wäsche aus den nummerierten Säcken herausgenommen, gezählt und mit waschechtem Garn, das in ca. 3 verschiedene Farben vorhanden ist, gezeichnet, eine Beschriftung die sehr gewissenhaft von geschultem Personal besorgt wird denn es kommt vor, daß das der Wäsche beigegebene Buch oder Zettel nicht mit der wirklichen Zahl übereinstimmt und viele Damen können sich nicht vorstellen, daß sie sich irren; ist eine Differenz vorhanden, so wird die Wäsche nochmals gezählt und auch die zweite Zählung unterschreibt den Zettel. Nachdem die Wäsche gezeichnet ist, wird sie vom Wäschemeister sortirt, nach Tisch, Bett, Leib, seine Stärker, hunder, bunter und Küchenwäsche. Wenn nun von jeder Sorte ca. 100 Hund beisammen ist, fängt der Wäschechef an, die Wäsche kommt in Maschinen, die aus horizontal gelagerten Kupfertrommeln bestehen und vielfach durchschert sind, aber kein Nährwerf haben. An jeder Maschine sind 3 Zuführungen für kaltes und warmes Wasser und für Dampf angebracht. Nun wird reines Wasser in die Maschine gelassen, die Wäsche eingeweicht, nach ca. 1/2 Stunde das Wasser abgelassen, dann warmes Wasser und ca. 5 Pfund in heißem Wasser aufgelöste Seife; in diesem Seifenwasser wird die Wäsche bei 40 Grad Cel. ca. 1/2 Stunde durch Drehen der Wäschetrommel bewegt. Wenn die Wäsche nun von der Seife gehörig getränkt ist, wird das Dampfventil geöffnet und die Wäsche langsam ins Kochen gebracht. Gerade in dem Kochen liegt der große hygienische Werth der Dampfwascherei, im Privathaus kann man die Wäsche gar nicht so intensiv kochen und die Wäschefrauen halten es auch an den Händen nicht aus, in kochendem Wasser den Schmutz zu entfernen. Nachdem sich die Temperatur in der Maschine wieder auf 80 Grad abgekühlt hat, wird die Seifenbrühe abgelassen und die Wäsche solange gespült, erst heiß, dann warm und zuletzt kalt, bis ganz klares Wasser aus der Maschine herausfließt. Wäschestücke in recht dunklen Zustände, die nicht leicht zu entfernende Spuren der Verwendung aufweisen, müssen diesen ganzen Prozeß noch einmal durchmachen, leider sieht man das aber immer erst, wenn sie fertig ist, und deshalb die Verzögerung in der Ablieferung.

Nun kommt die nasse Wäsche in eine Centrifugal-Trockenmaschine und wird das Wasser herausgeschleudert. Früher wurde die Wäsche, was ja in Privathaushaltungen jetzt noch vorkommt, mit den Händen oder einer Ringmaschine ausgetrennt, wobei natürlich der Wäschebesitzer sehr geizig und oft zerrissen wird; in der Centrifuge bleibt sie aber auf dem Platz liegen und wird in keiner Weise angegriffen.

Wenn die Wäsche trocken ist, werden die glatten Stücke, wie Tisch- und Bettwäsche auf einer 3 Meter breiten Plättmaschine, die durch Dampf geheizt ist, gebügelt; eine solche Maschine soll in einem Tage ca. 10,000 Servietten schranfartig bügeln. Leibwäsche wird getrocknet, gestärkt, mit der Hand oder kleinen Spezial-Plättmaschinen fertig gemacht. Viele Damen sind noch der Ansicht, daß mit scharfen Mitteln und Chlor gewaschen wird, in einer sachmännlich geleiteten Großwäscherei ist das aber ganz ausgeschlossen, es gibt außer Seife keine Mittel, die den Schmutz der Wäsche lösen und Chlor löst Fett oder Schmutz der Wäsche erst recht nicht. Chlor wird noch in Haushaltungen vielfach angewandt zum Bleichen der schon reinigewaschenen Wäsche, weil sie in einer offenen Wäsche nicht so weiß werden kann, wie in der geschlossenen Maschine. Nun kommen vielfach gelbe Wäschestücke vor, die durchaus nur durch Bleichen weiß werden, das geschieht im Sommer durch Rasenbleiche, wenn sie nicht eilig zurückerliefert werden soll, sonst durch ein Präparat, das beim Kochen in der Maschine atmosphärischen Sauerstoff entwickelt, der die Wäsche durchdringt und auf die Wäsche genau dieselbe Wirkung ausübt, als wenn sie 8 Tage auf der Rasenbleiche gelegen hätte. Selbstverständlich kann alle Wäsche nicht über einen Raum geschoren werden, sondern Blusen müssen anders wie Tischwäsche behandelt werden, ebenso kann man wollene und bunte Wäsche nicht kochen. Diese ganze Sache war für uns sehr interessant, nun ging es in den Expeditionstrunk, der lagen Berge von Wäsche aller Art, da drängt sich der Gedanke auf, wie kann man hier jedem das Seine schicken? Bei näherer Betrachtung erfahren wir bald, daß es auf Grund der eingedachten Fäden gar nicht so schwer ist, die einzelnen Posten zu sortiren. Wenn ein Posten fertig ist, geht der Wäschegezel resp. Buch in die Buchhalterei, wird dort berechnet und den Kautschuk zur Ablieferung übergeben. Wir waren nach der Besichtigung vollständig überzeugt, daß unsere Wäsche selbst von unserer Wäsche nicht so schonend behandelt werden kann, und sind von da ab treue Kunden der Dampfwaschereien.

Marburg's Schwedenkönig, bester Magenlikör.

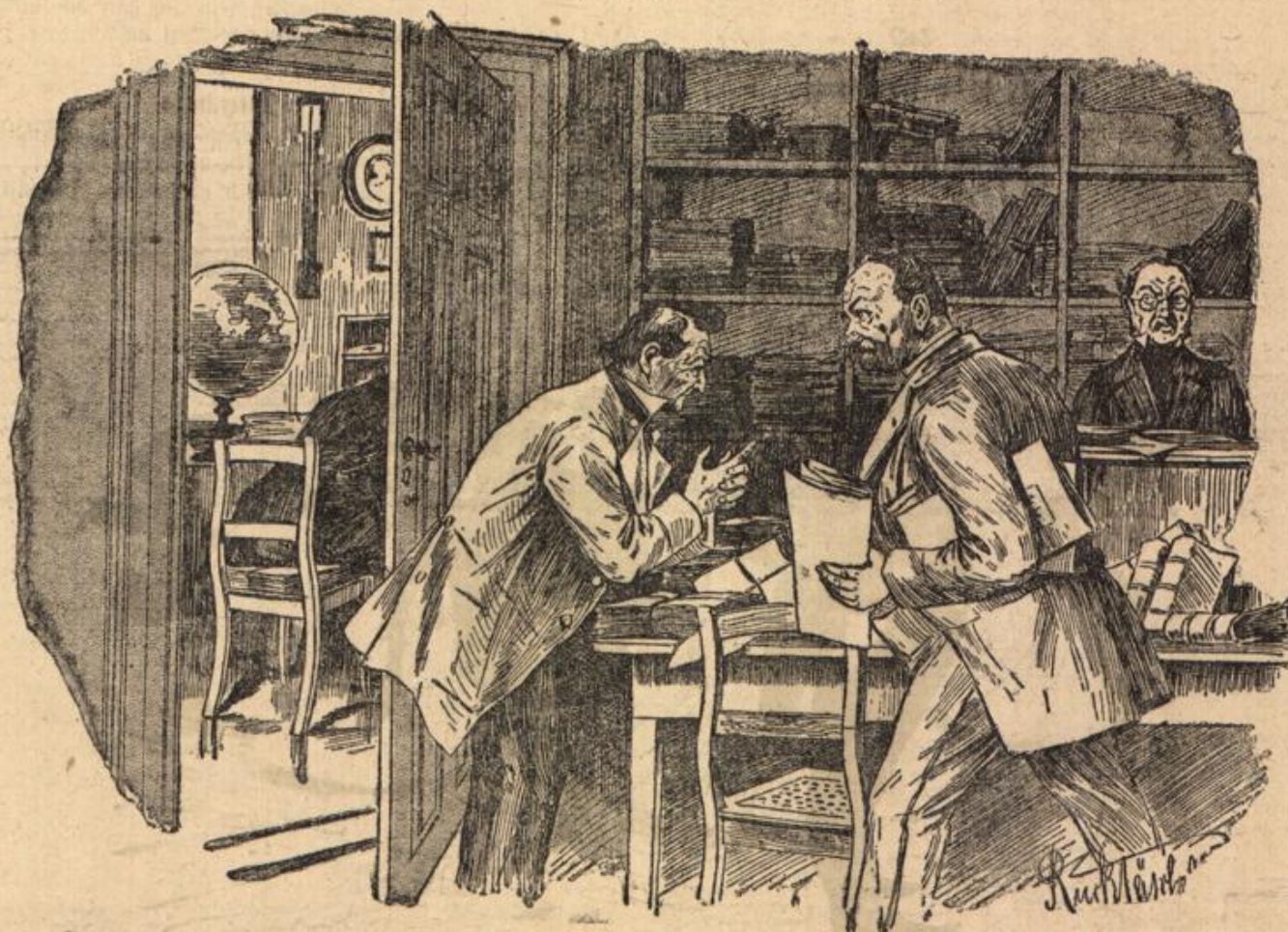
Friedrich Marburg, Wiesbaden, Neugasse.



Beilage zum Wiesbadener General-Anzeiger

(Alle Rechte für sämtliche Bilder und Texte vorbehalten. Abdruck verboten.)

~ ~ ~ Rückfichtsvoll. ~ ~ ~



Sekretär (zum Kanzleidiener): „Sie wissen also, wo das Aktenbündel liegt, welches der Herr Direktor seit einer Stunde suchen läßt? Warum sagen Sie denn nicht, wo es ist?“
 Diener (heimlich): „Aber ich kann doch den Herrn Direktor nicht blamieren. Er benutzt es ja als Sitzpolster.“

Heute



Gast: „Aber Fräulein Nesi, machen Sie doch nicht solch' mürrisches Gesicht, wenn Sie einem das Essen servieren. Das schmeckt ja dann gar nicht. Sehen Sie doch eine etwas freundlichere Miene auf.“

Kellnerin: „Dazu haben mer jetzt in der Mittagsstund' gor la Zeit!“



Kindliche Auffassung.

— „Baba, was ist ein Waren-Agent?“

— „Ein Waren-Agent, mein Junge, ist Einer, der Ware vertreibt.“

— „Also dann ist ein Polizei-Agent Einer, der die Polizei vertreibt, wahr?“



Erklärt.



— „Was ist's denn mit Ihrem Tanzaton? Der Fußboden ist ja an verschiedenen Stellen ganz eingedrückt.“

Gastwirt: „Hier hat gestern ein Athletenkub sein Tanzkränzchen abgehalten.“

Noch neu.



— „Sie haben Ihr Kleid zu hoch aufgerafft, das schickt sich nicht für ein junges Mädchen!“

— „Aber Fräulein, ich hab' das lange Kleid erst das zweite Mal an.“

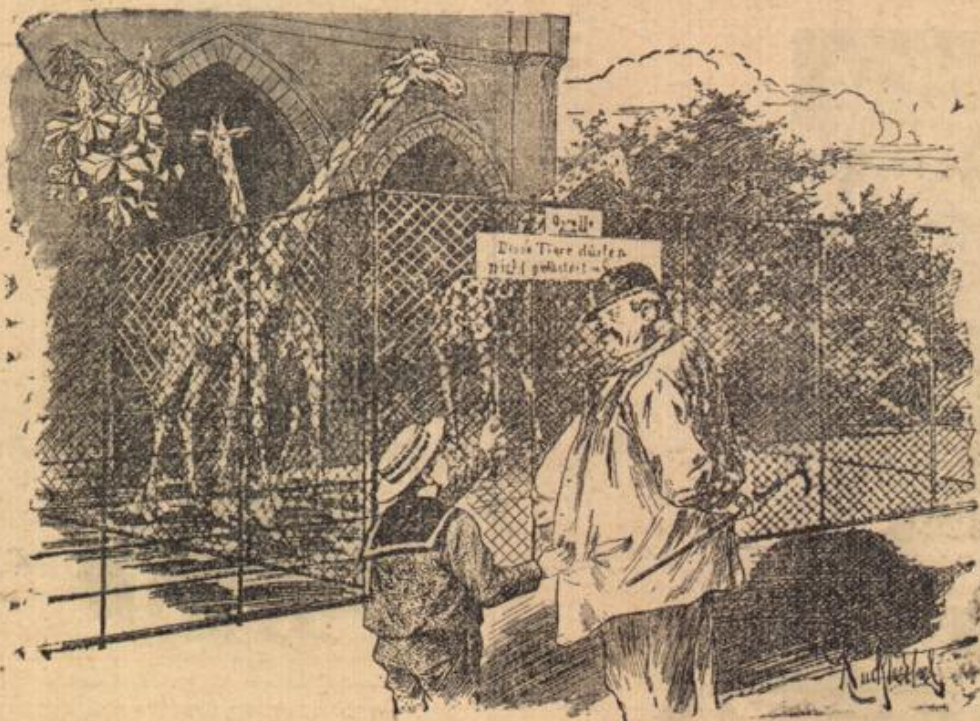


Allerdings.

„Fußball ist ein sehr schönes Spiel, aber es darf nicht überhand nehmen.“

„Nein, dafür ist es ja auch Fußball.“

Ein kleiner Logiker.



Der kleine Hans: „Ach sieh doch mal diese armen Tiere hier, Papa, die müssen immer hungern.“
 Vater: „Dummer Junge, wer hat Dir denn das vorgeredet?“
 Hans: „Na sieh' doch selbst her, Papa, hier auf dem Schild steht doch: 'Diese Tiere dürfen nicht gefüttert werden.'“

Vom Schießplatz.

Unteroffizier: „Meier, Sie werden im Leben kein guter Schütze, anstatt ins Schwarze zu treffen, schießen Sie immer ins Blaue hinein.“

Des Philosophen Liebesklage.

Ich bin in eine Köchin verliebt,
 Sie haust mir gegenüber;
 Ich schaue zu ihr den ganzen Tag,
 Und sie schaut zu mir herüber.

Sie ist so rasch wie ein Wiesel schier —
 Hantiert mit Topf und Teller,
 Gleich spür' ich's im Busen wunneseam,
 Gleich geht mir der Herzschlag schneller.

Sie hat einen zierlichen Rosenstock,
 Den tut sie fleißig begießen,
 Ein rotes Röschchen ist aufgeblüht —
 Will's necken mich oder mich grüßen?

Wie schade, ich bin kein Musketier,
 Dragoner, Husar und dergleichen,
 Die sollen, wie mir versichert ist,
 Bei Köchinnen Manches erreichen.

Was hilft mir alle Philosophie,
 Was Kant und Schelling und Fichte —
 Ich bin in eine Köchin verliebt
 Und mache Küchengedichte.

Schmerzenschrei.



Treiber (als er von einem Sonntagsjäger angeschossen wurde): „Und da behauptet mei' Alte stets, i' sei kein Gschuß-Pulver wert!“

Hrg.

Erste Nachbarin: „Ich sage Ihnen, Frau Buppdi, der Schröder ist ein ganz roher Patron.“

Zweite Nachbarin: „Wirklich?“

Erste Nachbarin: „Denken Sie nur, neulich stirbt seine Schwiegermutter und was tut er — er fährt mit 'nem Vergnügungszug zur Beerdigung.“

Leiden eines jungen Ehemannes.

A.: „Wie gefällt es Ihnen denn in Ihrer jungen Ehe?“

B.: „Meine Frau bereitet mir viel Ärger, sie weiß nie was sie kochen soll, und wenn ich ihr einen Vorschlag mache, dann weiß sie nicht, wie sie es kochen muß.“

Unter Lebemännern.

„Die kleine Selma vom Ballet liebt mich sehr stürmisch.“

„Na, daß sie Ihnen man nicht nur Wind vormacht.“

— 4 —

~ ~ ~ Ein Opfer seines Berufs. ~ ~ ~



Herr Dispel (hat die Agentur für eine Lebensversicherung übernommen und sucht zunächst in seinem Bekanntenkreis Kunden zu erwerben, sein erster Besuch gilt Fräulein Euphrosine Unterreis): „Mein Fräulein — hm ich — äh — komme in einer sehr — äh — wichtigen Angelegenheit, das Leben hm — äh — das Leben ist so —“
 Fräulein Euphrosine: „Oh — Geliebter, ich ahne, was Du sagen willst. — Ewig Dein!“

Unsere Frauen.



Jose: „Werden gnädige Frau nicht heute Abend Ihre neue seidene Robe anlegen?“ — Dame: „Nein, mein Mann kommt ja nur aus der Stadt zurück.“ — Jose: „Er bringt aber einen Freund mit.“ — Dame: „So? Dann bring sie her, das ist was andres!“

Das Gekochte Hammel.





Nr. 79.

Sonntag, den 2. April 1905.

20. Jahrgang

Der Hochzeitstag.

Roman von H. Palmé-Paylen.

Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

„Ihre Bilege ist Erfindung, geben Sie das Zeugnis auf, Frau von Heldhausen.“

Asta schien es für gut zu halten, den ersten Vorwurf zu ignorieren, auf den letzten antwortete sie: „Das Zeugnis? Ich halte meine Worte völlig aufrecht. Vielleicht habe ich mich nicht klar und treffend genug ausgedrückt und bin deshalb von Ihnen mißverstanden worden. Was habe ich denn eigentlich gesagt?“

„Das sollten Sie nicht mehr wissen?“ erwiderte Gisela mit verächtlichem Lächeln. „Meiner Freundin und mir haben Sie in langer Auseinandersetzung beweisen wollen, daß mein Bräutigam seine erste Gattin schlecht behandelt habe.“

„Aber, meine Liebe, was will das sagen? Schlecht behandelt! Das ist ein ganz relativer Begriff. Warum legen Sie ihn so kraß aus? Ich verstehe darunter eine „nicht richtige“ Behandlung. Ist das eine Verleumdung, eine Beleidigung?“

„So nehmen Sie das Gesagte zurück?“

„In Ihrer Auffassung, selbstverständlich!“

„Und auch die Ausdrücke grausam, brutal?“

„Ich weiß nicht, was ich da zu hören bekomme!“ rief Asta, immer unsicherer werdend, wie in heller Verwirrung aus, „grausam, brutal, der gute Baron! Und das soll ich gesagt haben?“

„Nicht eben in Zusammenstellung mit der erwähnten Behauptung, aber in der Absicht meines Bräutigams Charakter zu belasten. Sie haben ein feines Gehör für Stichworte, Frau von Heldhausen, eine große Geschicklichkeit, Mißtrauen zu säen. Warum thaten Sie das?“

Asta schüttelte fassungslos den Kopf. „Habe ich denn das gethan? Das wäre ja furchtbar, wenn ich die Schuld an Ihrem ganzen Unglück trüge. Deshalb also Ihre Empörung gegen mich, nun begreife ich erst! Aber erinnern Sie sich denn nicht, daß ich mich Ihnen als Vermittlerin, als Friedensstifterin zur Verfügung gestellt habe? Statt dessen soll ich nun eine Verleumderin gewesen sein. O, mein Gott!“

Asta sank plötzlich in einen Sessel und barg ihr Gesicht erschütternd in ihr Taschentuch. Frau Irma war außer sich über Gisela's Auftreten. Sie konnte aus der provozierten Szene keinen logischen Schluß ziehen. Welch Unheil hatte Gisela wieder durch ihre Unvorsichtigkeit und Heftigkeit angerichtet! War sie in der That in Velleggio gewesen? Davon wußte sie ja gar nichts. Der Augenblick eignete sich indessen nicht zu Fragen und Erklärungen. Gisela ließ sich auch gar nicht in's Wort fallen. Sie blidte kühl auf die weinende Frau und wehrte Irma erregt ab, als diese sich Asta mittheilend nähern wollte. „Laß das, Irma, ich bitte Dich. Kein freundliches Wort. Es wäre an eine Unwürdige verschwendet. Wie lange gedenken Sie noch zu weinen?“

Asta erhob sich plötzlich, tupfte sich mit ihrem Taschentuch das etwas geröthete aber thränenlose Gesicht und sagte in dem sanftesten Tone: „Ich verzeihe Ihnen, Fräulein von Belendorf. Sie wissen nicht, was Sie in Ihrer Heftigkeit, in Ihrem gegen mich gerichteten, blinden, ungerechtfertigten Haß gesagt und gethan haben. Sollten Sie aber von mir gekränkt worden sein,

dann bitte ich um Verzeihung, es ist unwissentlich geschehen.“

Mit diesen Worten wandte sie sich ab, um der Thüre zuzuschreiten. Doch Gisela war ihr zuvor gekommen und verlegte ihr den Weg zum Ausgange. „Ich muß Sie sehr bitten, Frau von Heldhausen“, sagte sie mit einer Irma geradezu verblüffenden Sicherheit und Ruhe, „noch zu verweilen.“

„Erfürlich, weil ich noch lange nicht mit dem, was ich zu sagen habe, zu Ende bin und dann, weil sie so leichten Kaufes nicht davontommen sollen. Denken Sie wirklich, daß Sie mit diesen paar billigen Worten Alles gesühnt haben, was Sie uns an Leid zugefügt haben, daß ich mich zum zweitenmale von Ihnen täuschen lasse? Ihre sanfte Stimme, Ihr trauriges Lächeln kann mich nicht mehr bestechen. Sind Sie die Unschuldige, die Sie zu spielen belieben, dann habe ich Sie unerhört beleidigt, dann werden Sie doch nicht die „Heuchlerin und „Intriguantin“ auf sich sitzen lassen, dann werden Sie mich doch dafür büßen lassen. Frau von Heldhausen. Aber Ihr Thun verträgt kein Licht, das ist es. Mein Onkel wird Ihnen das besser noch, als ich es kann, auseinanderlegen und anders mehr noch. Sie haben sich auch noch vor meinem Bräutigam bezüglich des Briefes zu verantworten. Sie haben ihn in unerhörter Weise verdächtigt. Ohne Winkelzüge, Frau von Heldhausen“ — Gisela's Stimme erhob sich — „Sie sind die Verfasserin des anonymen Briefes, den Sie dann wohlweislich verbrennen ließen. Da sind wir aber klüger gewesen als Sie. Mein Onkel hat das Original behalten; er sah voraus, daß Sie es verlieren oder vernichten würden, spielte Ihnen daher die Abschrift in die Hand. Die Graphologen haben Ihre wirkliche Handschrift mit der Verstellten verglichen und einige Aehnlichkeiten herausgefunden. Kurzum, Sie sind nach allen Richtungen hin erkannt und entlarvt.“

Gisela schwieg hoch aufathmend. Ihr war es, als sei sie von einer schweren Last befreit.

Asta hatte sieberhaft aufgebörcht. Jetzt die Lippen zusammenpressend, bemühte sie sich unter namenloser Anstrengung, Gisela ohne ein Wort der Entgegnung endigen zu lassen. Sie mußte erst alles wissen und überblicken, ehe sie der jetzt tödlich Gehohnten entgegentrat, ehe sie den letzten Versuch machte, der Enge zu entflüpfen, in die man sie in aller Heimlichkeit und Vorsicht hineingedrängt hatte. War es überhaupt noch möglich? War sie nicht in ihrem ganzen Denken und Thun, in Allem erkannt?

Die Offenbarungen hatten sie mit einer solchen Wucht getroffen, daß plötzlich ihre ganze Verwegenheit, die ganze Verstellungskunst zusammenbrach. Sie hatte ihr Spiel verloren, ganz und gar verloren. Es gab überhaupt nichts mehr für sie zu verlieren, denn auch der äußere Glitter, den ihr die gesellschaftliche Stellung verlieh, war mit der verlorenen Ehre dahin. Aber noch fühlte sie sich frank und frei — noch gab es für sie die Flucht, wenn sie flug die Zeit ausnützte. Daran, an nichts Anderes, hatte sie für den Augenblick zu denken. Warum also die Leute weiter äffen? Das raubte ihr ja Zeit. Aber endlich einmal zeigen zu dürfen, was man dachte und fühlte, herauszuschreien zu können den ganzen, ungestillten Schmerz der

Enthagung, den Haß gegen Welt und Menschen und gegen Diejenige zumeist, die da so stolz und ruhig, überlegen vor ihr stand, so schön und vielleicht bald so glücklich, das war auch etwas werth. Alle die künstlich abgedämmten Leidenschaften hinstürmen zu lassen, wohin sie drängten, das war ein Labial!

Sie sah Gisela mit funkelnden Augen an.

„Wehe Ihnen, wenn Sie mir nochmals zu nahe treten! Nicht umsonst haben Sie mich aufgestacheln. Sie werden büßen. Wer anklagt muß beweisen. Beweisen Sie mir die Urheberchaft des Briefes. Statt, daß Sie mich, werde ich Sie anklagen! Wir wollen sehen, was die Weisheit Ihrer Graphologen vor Gericht gilt! Sie werden von mir hören!“

„Den Brief haben Sie nicht geschrieben?“ stotterte Gisela erschrocken.

Asta's Gesicht nahm einen so höhnischen, verzerrten Ausdruck an, daß Gisela unwillkürlich von ihr zurückwich und sich an Irma's Seite stellte. Trotzdem behielt sie ihre Beherrschung und sagte in herbem Tone:

„Nur eines weiß ich nicht und kann's nicht begreifen, Frau von Helldorff, warum — warum haben Sie Ulrich und mir das Weh bereitet? Warum suchten Sie mich von ihm zu trennen, da er doch schon mein war, da Sie meine Liebe zu ihm erkannten, meinen Schmerz um seinen Verlust? Warum nahen Sie das Mißtrauen in mir, warum handelten Sie so schlecht, so niedrig an uns?“

„Ha!“ lachte Asta hohnvoll auf. „Sie sprechen von Liebe, Schmerz, Verlust! Das sind in Ihrem Munde ja nur leere Worte. Wo echte Liebe ist, da finden Angst und Furcht keinen Platz. Neben der wahren Liebe steht unerschütterliches Vertrauen. Ein Blatt Papier, ein paar nichtige Worte genügten Ihnen, es zum Wanken zu bringen. Das laue Gefühl in Ihrer Brust, dem Sie den stolzen Namen Liebe gegeben, hat nicht die schwächste Probe bestanden. Sprechen Sie mir nicht von Schmerz und Verlust! Sie mit Ihren kühlen, berechnenden, wägenden Gedanken, mit Ihrem Herzen ohne Blut und Wärme, Sie wollen wissen, was Liebe ist? Da schauen Sie mir in die Seele. Ich weiß was Liebe, Schmerz, Verlust ist, — ich weiß es! Hier in meiner zerrissenen Brust steht mit Blut geschrieben, was ich mit lächelndem Munde gelitten habe all die Jahre hindurch, da ich ihn für mich nicht gewinnen konnte. Sie große Thörin, die Sie ihn von sich stießen um ein Nichts, Sie sind seiner nicht werth! Ich lache über Ihre Liebe und kein Tag soll vergehen, an dem ich nicht zum Schöpfer hinaufschreie, er möchte eine Schraube rücken zwischen die Weiden, auf daß getrennt werde, was nicht zusammen paßt! — So, das meine Antwort auf Ihr Warum.“

Und bei den letzten Worten verließ Asta das Zimmer.

Ulrich aerieth, als er das Schreiben des Justizraths von Veldenborf erhalten und wiederholt gelesen, — die Eröffnungen wollten ihm kaum glaubhaft erscheinen, — in eine außerordentliche Erregung.

Der Verleumder gefunden! Der Verleumder eine Frau! — Die Sphinx enträthelt! — Wochen und Monate hindurch hatte sie ihn in Bonn gehalten und vielleicht auch Gisela. Nach den brieflichen Andeutungen mußte es wohl so sein. Was nun thun? Größlich wünschte der Rath eine mündliche Rücksprache. Der Baron mochte dem vielbeschäftigten Herrn nicht zumuthen, zu ihm heraus auf das Gut zu fahren. Die Lage der Sache erheischte anherdem ein sofortiges Eingreifen. Das war nur an Ort und Stelle möglich. Ulrich entschied sich sofort zur Fahrt und kaum war eine halbe Stunde nach Empfang des Briefes vergangen, da befand er sich bereits auf dem Wege nach der Stadt. Die verschiedensten Gedanken beschäftigten ihn. Vernunft und Ueberlegung konnten den anstürmenden Empfindungen noch nicht Stand halten. Starker Jörn und die tiefste Empörung über die Schledtigkeit eines Weibes, dessen Wesen und Charakter ihm zwar nie ganz sympathisch gewesen war, das er aber trotz Alledem geschätzt, dem er geglaubt und vertraut hatte, ließ sein Blut in Wallung, seine Seele in Trauer gerathen. Dann weilten seine Gedanken wieder bei Gisela und bei dem, was zu erwarten stand.

Der Rath war eben erst heimgekehrt, als der Baron bei ihm anlangte. Er hatte dessen sofortiges Erscheinen eigentlich bezweifelt, fühlte sich nun freudig überrascht und hoffte in der Stille seines Herzens auf die Erfüllung verschiedener mit Gisela in Verbindung stehender Wünsche.

Scheinbar sollten ihm diese nicht in Erfüllung gehen. Zu seinem größten Erstaunen vernahm er durch die Diensthöten, daß seine Nichte gleich nach seinem Ausgange das Haus verlassen hatte, wahrscheinlich also, wie so oft, ihre Streifereien durch Feld und Wald machte. Und das heute, wo das traurige Interesse für Frau von Helldorff jede sonst gewohnte Beschäftigung in den Hintergrund drängte.

Der Baron hatte seinen Wagen nach Hause geschickt und sah nun im Gartenzimmer dem alten Rathe in ernstem Gespräch ge-

genüber. Man mußte weit zurückgreifen in die vielen aufregenden Ereignisse der letzten Monate, um zur Klarheit und Beurtheilung der Enthüllungen zu gelangen und sich über die zutreffenden Maßnahmen zu einigen. Den Empfindungen Rechnung zu tragen gestattete die Zeit nicht. Ulrich wollte sich über ein etwaiges Vorgehen in der Sache nicht eher entscheiden, bis er Frau von Helldorff gegenübergetreten sei. Das mußte gleich heute gemeinsam mit dem Rathe geschehen. Entschlafen durfte ihm die Intrigant nicht.

Der Brief Frau Irma's an Gisela lieferte ein brauchbares Belastungsmaterial. Es ließ sich aber trotzdem nicht viel gegen die mit feinem Raffinement und großer Berwegenheit in's Werk gesetzte Sache thun, da weder der Rath noch der Baron Namen der Oeffentlichkeit preisgeben wollten. Die heuchlerische Freundin sollte aber doch gebedrängt werden. So war es abgemacht.

Mit großer Vorsicht berührte der Rath schließlich noch den zartesten Punkt der Gehehnisse. Es gab für den Beweggrund aller dieser Beleumdungen nur eine einzige Auslegung: die Liebesleidenschaft dieser äußerlich so ruhig und kühl scheinenden Frau, zugleich der einzig geltend zu machende Milderungsgrund für ihre Schledtigkeiten. Dem Baron stieg dunkle Röthe in's Gesicht. Es duldete ihn nicht mehr an seinem Plage. Im Zimmer auf- und niederschreitend oder am Fenster stehen bleibend, sprach er seine Meinung darüber in kurzen, bestimmten Worten aus. Daß er, ohne sein Verschulden in Asta eine Leidenschaft entfacht, daß er diese nicht einmal erkannt, das leuchtete ein und doch berührten die Erörterungen ihn unendlich peinlich. Ueber Bellagio mit den für Ulrich trübenden Erinnerungen ging der Rath feinsüßig hinweg. Während man noch rebete, wurde es im Klare lebhaft. Der Rath mochte den Grund davon abnen, gleichwohl hielt er seinen Platz am Schreibtisch fest, ungestört weiter redend. Ulrich aber wich betroffen in den Hintergrund, als er bebende Schritte dröhnen und Gisela's helle, weiche Stimme erkannte, die hastig fragte:

„Ist der Onkel schon daheim?“

„Ich möchte mich jetzt empfehlen, Herr Rath“, beeilte er sich zu sagen und griff nach seinem Hut.

„Begreiflich, mein lieber Baron. Trotzdem bitte ich Sie dringend, noch zu verweilen, es ist — weil —“

Er ward unterbrochen. Durch die schnell geöffnete Thür flog Gisela in ihrem lichten, hellen Gewande, wie der Wind herein, ohne Umschau, gerade auf den Rath zu mit dem Ausruf:

„So, Onkel, das Schlimmste wäre überstanden! Ich habe Dir einen jouten Gang abgenommen und Dir schweres Aerger-niß erspart.“

„Was — was!“ stieß der Rath verblüfft hervor.

„Du hast in allen Dingen Recht gehabt nur in der Briefsache nicht, — den hat sie scheinbar nicht geschrieben, darin haben wir uns geirrt.“

Sie rief es mit fliegendem Athem, glühend vor Eifer und Erregung.

Der Rath traute seinen Ohren nicht.

„Was Du sagst? Höre ich recht!“

Er sprang von seinem Stuhl auf.

„Bist Du — bei der Helldorff gewesen? Und hast mein — nicht möglich!“

„Doch, doch, Onkel, es ist so und alles in bester Ordnung.“

„Du bist bei der Helldorff gewesen?“ rief er abermals.

„Bei Irma bin ich gewesen, und traf sie dort, wenn nicht, wäre ich natürlich mit Irma zu ihr gegangen. Es blieb sich ja gleich, wo man sich aussprach, wo wir sie zur Rede stellten, die abscheuliche Frau!“

„Wir, meinst Du Dich damit?“

Gisela achtete in ihrer Erregung garnicht auf den Einwurf. Eifrig fuhr sie fort:

„Wie sie sich wandte und drehte und weinte und schrie! Ich habe sie ganz und gar entlarvt. Aber die Verstellung, Onkel! Garnicht zu glauben, denke Dir — — aber, was hast Du, Onkel, bist Du mir böse?“

Sie verstummte und blickte ihn mit der Verdachttheit eines Kindes an.

„Gisela, Kind, wie konntest Du das thun. Es ist, um aus der Haut zu fahren“, rief der Rath, endlich seine Sprache wiederfindend. „Ohne mein Wissen und Wollen! Wie konntest Du mir den ganzen, langsam, mühsam aufgerichteten Bau mit einem Handgriff zusammenreißen, mir sozusagen den Boden unter den Füßen wegziehen und die Person leichtfertig entschleppen zu lassen!“

(Fortsetzung folgt.)



Merzliche Rezepte eines ägyptischen Papyrus. In ihren ersten Anfängen war die ärztliche Kunst in hohem Grade verqu coast mit allerhand Zauberei, und begreiflicherweise waren ihre Vertreter sehr oft oder gar meist die nämlichen Personen, die als Priester des in dem betreffenden Lande herrschenden Glaubens oder Aberglaubens fungierten. Jetzt haben zwei Egyptologen ein umfangreiches Werk über den „Magischen Papyrus“ herausgegeben, der aus dem dritten Jahrhundert n. Chr. stammt und in verhältnismäßig guter Erhaltung teils in London teils in Leyden aufbewahrt wird. Er besteht aus 29 Kapiteln, die fast sämtliche Gebete und Gesänge von ägyptischer Art enthalten, meist mit Bezug auf irdische Dinge. Bemerkenswert ist der Umstand, daß das Ahnungsvermögen des Menschen in diesen Eiedern eine Rolle spielt, und daß ferner einige Gesänge sich auf die Heilung von Wunden und giftigen Reptilien oder Hunde beziehen. In einem Kapitel aber finden sich auch eigentliche Rezepte. Da wird z. B. eine Arznei empfohlen, die aus einer Mischung von Windenwurzeln und Opium mit Milch besteht. Die Windenart, die zweifellos in jener ägyptischen Urkunde gemeint ist, führt noch heute im Volk den Namen der Purgierwinde, während sie von der Wissenschaft *Convolvulus scammonia* genannt wird. Ein zweites Rezept verlangt zu gleichen Teilen Mraunwurzeln, Süßholz, Bilsenkraut und Efeu in Wein gemischt. Der Efeu muß zu jenen Zeiten in Ägypten nicht häufig oder leicht einer Verwechslung ausgesetzt gewesen sein, denn der Verfasser des Rezepts hält es für nötig, eine besondere Beschreibung der Pflanze hinzuzufügen, die folgendermaßen lautet: „Sie wächst in Gärten, ihr Blatt ist ähnlich einem Weinblatt in drei Lappen geteilt und hat die Größe einer Handfläche; ihre Blüte gleicht dem Silber, nach der Angabe anderer dem Gold.“ Der letzte Hinweis geht vermutlich auf ein anderes medizinisches Werk von noch höherem Alter zurück, denn im ägyptischen Altertum wurde das Silber als „weißes Gold“ bezeichnet. In einer anderen Stelle des Papyrus findet sich ein Heilmittel gegen Gicht beschrieben. Es besteht aus einem Maß Wolfsmilch, einem halben Maß Pfeffer, einem Maß Pyrethrum (vermutlich nicht unsere Petrarawurzel, sondern eine für den Geschmack sehr scharfe Pflanze aus der Gruppe der Schiembäulchen), einem Maß eines Sumpfgewächses und einem Maß Schwefel, alles zusammen gestoßen, mit Wein und Öl vermischt und dann auf den schmerzhaften Körperteil aufgelegt. Diese Gichtkur muß im Altertum ziemlich verbreitet gewesen sein, denn die angegebenen Bestandteile werden auch von anderen Ärzten des Altertums gegen jene Krankheit empfohlen. Mehrere Mittel werden gegen einen verstauchten Fuß angeraten; das scheinbar beliebteste war eine Zusammenfügung von Knoblauch, Weihrauch (Olibanum) und Öl zu einer Salbe gemischt, nach deren Anwendung der Fuß in kaltem Wasser gebadet werden mußte. Mehrere Abschnitte der altägyptischen Schrift beschäftigen sich mit Augenkrankheiten, die zu allen Zeiten in Ägypten eine große Verbreitung gehabt zu haben scheinen. Eine jedenfalls recht scharfe Augen salbe wurde aus Öl, Salz und Kresenfasern bereitet. Die Namen der Götter heilen oder Geister, die in dieser sonderbaren Urkunde allenthalben angerufen werden, sind in ihrer Mehrzahl ganz unverständlich und vielleicht ein bloßes Kauderwelsch, das der Ausübung des ärztlichen Berufs einen geheimnisvollen Zauber verleihen sollte.

Zehn Gebote eines Gourmets. Der alte Graf von Montluc hatte einen Speisesaal, in dessen Marmorböden folgende 10 Gebote mit goldenen Buchstaben eingegraben waren:

1. Zähle vier Stunden zwischen jeder Mahlzeit.
2. Deine Tafel habe die Form einer Scheibe und dein Speisesaal die Form eines Eis. An einem runden Tisch kann der Gastgeber seine Gäste besser übersehen und ein ovales Zimmer ist bequemer und geselliger als ein viereckiges.
3. Die Sonne muß dich von der Morgen- und Abendseite beleuchten.

Wenn das Licht durch zwei entgegengesetzte Seiten eindringt, so wird niemand den Schatten seines Ichs auf seinem Teller sehen.

4. Lade nie mehr Gäste als Mäusen, und nie weniger als Grazien, d. h. nie mehr als neun und nie weniger als drei ein. Ganz dasselbe sagte schon Marcus Terentius Varro. Die Alten legten eine besondere Wichtigkeit auf die Zahl ihrer Gäste. Die Griechen pflegten zu Ehren der Göttin Pallas nur sieben Gäste zu laden, weil die Zahl sieben das Symbol der Jungfräulichkeit war. Platon lud zu Ehren der Diana, die ihren Lauf in 28 Tagen vollendet, aus Achtung für den Jupiter, der 12 Jahre braucht, um die Erde um die Sonne zu machen, nie mehr als 12 Gäste. Heliothalus lud in der Regel nur acht Personen ein. Von der Zahl acht gibt es eine Anekdote. Acht Engländer kamen überein, täglich miteinander speisen zu wollen und zwar solange, bis alle acht in allen möglichen Reihenfolgen beisammen gesessen. Es war die Frage, wieviel Mahl-

zeiten dabei herauskämen. Nach den Regeln der Kombinationsrechnung ergab sich, daß die ganze Gesellschaft 46 Jahre und 17 Tage hätte leben und im Ganzen 362 880 Mahlzeiten halten müssen.

5. Setze dich so, daß du weder deinem Feinde gegenüber, noch an der Seite deiner Geliebten sitzt, die Bewegungen der Liebe und des Hasses hemmen die Flügel deines Appetites.

Sehr klug ist es, Leute dicht nebeneinander zu setzen, die miteinander verfeindet sind, denn nichts in der Welt macht die Herzen der Menschen verfeindlicher, als die Freuden der Tafel. „Gutes Essen, läßt manches vergessen.“

6. Eine Stunde vor und drei Stunden nach Tische darfst du weder Zeitungen noch Briefe lesen. Weise Vorsicht, denn wie leicht können wir eine Neugierde erfahren, die uns ärgert oder betrübt. Neger und Bestürzung aber lähmen die Schwingen des Appetits und hemmen die Verdauung der Speisen.

7. Die Mahlzeit muß ein Stück in drei Akten sein, in dem das Interesse vom Alt zu Alt sich steigert, d. h. mit andern Worten die erste Schüssel, die Exposition, muß mild und wenig gewürzt, die zweite pikant und die dritte, die Entwicklung, das Dessert, locker sein.

8. Gestatte deinen Gästen weder allzu erstickende noch allzu formliche Unterhaltung. Allzu lebhafter Streit und allzu lautes Gelächter erschüttern die Nerven und stören die Tätigkeit des Magens, während eine Unterhaltung, die sich in den Grenzen der Mäßigkeit hält, die Verdauung erleichtert.

9. Erst leichte, dann schwere Weine.

10. Nach Tische Kaffee ohne Sahne.

Sahne, die sich mit Fleischspeisen vermischt, erzeugt Sättigung und erschwert die Verdauung.

Eine gute Lehre. Im Jahre 1826 besaß die Provinzialstadt H. gemischte Garnison, Kürassiere und Infanterie. Der Leutnant v. Sandrock von den Kürassieren, ein wegen seiner Arroganz berühmtester Offizier, stand eines Tages vor der Hauptwache, als die Gasse herauf ein Infanterieplüsch, von einem blutjungen Fähnrich geführt, marschierte. „Sie brauchen nicht heranzurufen“, sagte Sandrock zu dem Wachtposten, „die Abtheilung wird ja nur von einem Kinde geführt.“ Der Fähnrich hatte die Unterredung des Offiziers mit dem Posten bemerkt, und als er herankam und der Soldat am Schilderhause ruhig auf- und abging, ohne das Pikt eines Wackes zu würdigen, erriet er den Inhalt des Gesprächs. Schnell entschlossen kommandierte er mit lauter Stimme „Halt!“ ließ eine Schwenkung ausführen und im Nu die angelehnten Karabiner der Wache wegnehmen und mit ihnen abmarschieren. Der Kürassier rief nun in der Angst „Heran!“ und der Offizier, mit der Mannschaft herausschürend sah, wie der jugendliche Fähnrich die Gewehre wegführte. „Was soll das, Herr Fähnrich; sehen Sie nicht, daß hier eine Hauptwache ist? Was wollen Sie mit unsern Gewehren?“ rief der Leutnant entrüstet. „Hier eine Hauptwache? Nein, das sehe ich nicht“, erwiderte jener; „es eine Hauptwache ist, muß „Heran!“ gerufen werden, sobald ein Pikt vorbeipassiert. Ich trag Uniform und Degen mit demselben Recht wie Sie und verlange daß man sie respektiert.“ Und damit kommandierte er „March.“ Der Offizier erkannte jetzt, daß seine Eingeschätzung hier sehr am unrechten Orte war, eilte dem besonnenen jungen Helden nach und legte sich aufs Bitten. „O, sobald Sie artig sind“, sagte der Fähnrich, „diene ich gern. Halt, rückumkehrt, die Gewehre wieder an ihren Ort — march!“ kommandierte er, und die Kolonne setzte sich in der Richtung nach der Hauptwache wieder in Bewegung. Die Gewehre wurden wieder an ihren Platz gebracht, die Kürassiere, der Offizier an der Spitze, salutierten und der Fähnrich mit seiner Truppe zog befriedigt von dannen. Wenige Tage später erfuhr der König das Vorkommnis; sofort ließ er für den Fähnrich v. Kirchbach (den später in den Grafenstand erhobenen kommandierenden General des V. Armeekorps), das Leutnantspatent, für den Offizier aber einen tüchtigen Verweis ausfertigen.

Um „gut bei Stimme“ zu sein. Endlos ist die Reihe der „unfehlbaren“ Mittel, mit deren Hilfe der Sänger seine Disposition verbessert oder sich zu künstlerischer Leistungsfähigkeit animiert. Meist beruht die Wirkung dieser Mittel nur auf der Macht der Suggestion, aber interessant ist es jedenfalls, zu sehen, auf welche Ideen die Künstler in Sachen ihres Berufs verfallen. Die erste Norma, Madame Pasta, trank starken, schwarzen Kaffee zur Klärung der Stimme. Die berühmte Malibran trank Rum, viel Rum. Dem Tenor de Carrion, von dem die Variante ins hohe C in der Stretta des Troubadour stammt, war im Zwischennachts das Rauchen einer Zigarette zur Aufsechtung unentbehrlich. Der Violon Stradoni hielt beim Auftreten einige Pfefferkörner im Munde, behauptend, die dadurch hervorgerufene Entzündung der Mundhöhle erhöhe die Resonanz des Tones. Pauline Lucca nahm Erbsen, bei Madame Selia Trebelli konnte man in der Garderobe immer einige Flaschen Bordeauxwein bereit finden. Origineller war das Mittel der Vivaldi. Im Gilba oder Alice-Kostüm schnupfte sie Tabak, der die Kopfschmerzen klären sollte. Eine Zeitlang war das beliebteste aller Mittel, gedörrte Zwetschen zu essen, Brot zu kauen, Gummibonbons, und viele priesen Eiskaffee mit Zucker, das die Kehle geschmeidig mache. Zeitweise waren Gurgelmittel und Inhalationen sehr gebräuchlich, man gurgelte mit hypermanganosem Kali, mit Maun, Salz, verdünntem Essig usw. Te-

norst Sonthelm pargelte mit Champagner! Frau Theresie Malten trank ihn lieber. Herr Scheidemantel rauchte gern Pfeife oder Zigarre während der Vorstellung. In der Umfriedigung hinter dem Bayreuther Festspielhause konnte man ihn in den Pausen im Umfortiaskostüm, die Zigarre im Munde, lustwandeln sehen. Die meisten Sänger aber perhorreszieren nicht nur das eigene Räuchen, sondern sogar das der — Hörer, als höchst stimm-schädlich. Am richtigsten handeln wohl diejenigen Gesangskünstler, die am Tage des Auftretens mäßig essen, keine körperlichen Extravaganzen treiben und möglichst wenig sprechen. Ernst v. Posart — den wir im Gegensatz zu seinen Weidern nicht zu den Gesangskünstlern rechnen — fastet und schweigt sogar unbedingt den ganzen Tag, wenn er abends die Bühne oder das Podium betreten soll. Natürlich werden auch allerhand „Bravourstücke“ auf diesem Gebiete vollführt. So wetzte ein vor einigen Jahren am Breslauer Stadttheater engagierter polnischer Tenorist, der damals sehr viel Stimme hatte, heute sie aber trotz seiner jungen Jahre längst verloren hat, eines Tages, er werde unmittelbar vor der Aufführung des Prophet, in der er den Tüfelhelden sang, 12 Stück Apfelsuchen mit Schlagfahne essen. Der kühne Sänger gewann die Wette, aber als Johann von Leyden das erste h. B. herauslegen sollte, da kam kein hohes B, sondern — Apfelsuchen mit Schlagfahne.

Eine Wassertortur war in Rußland bis zur Zeit Peters des Großen üblich. Bei der grimmigsten Winternächte wurde der Verbrecher in dünner luftiger Sommerkleidung halb entblößt an eine Säule gefesselt. Hatte er dort eine Weile gestanden, ohne zu befehlen, so wurde von einer über der Säule angebrachten Galerie auf ein Zeichen der verkündenden Richter ein Eimer eiskalten Wassers dem Armen über Kopf und Lenden gegossen. Das Wasser wurde sogleich zu Eis und raubte dem Inquisiten die Besinnung. Sogleich wurde er durch Wärme und andere Mittel ins Leben zurückgerufen und bei wiedererlangtem Bewußtsein noch einmal gefragt. Hatte er noch den Mut, das Geständnis zu verweigern, so wurde die erste Prozedur wiederholt, und dies so oft, bis er bekannt hatte, oder, was meistens vorkam, unter der Qual gestorben war. Der Leichnam wurde dann noch so lange begossen, bis eine dicke Eisschinde sich um denselben gebildet hatte. In diesem Zustand blieb er als warnendes Beispiel bis zum Abend ausgestellt.



Wenn Fürsten Scherze machen. König Jakob I. von England ist nicht gerade berühmt durch seine Regierungshandlungen, aber es wird von ihm manches gute Witwort erzählt. Eines Tages fragte er seinen Hofprediger, Doktor Stillingfleet, warum dieser die Predigten immer vom Blatt ablese. „Weil die Ehrfurcht vor Euer Majestät mich so verwirrt macht, daß ich befürchte, sonst den Faden meiner Rede zu verlieren,“ antwortete der Hofprediger und fügte dann hinzu: „Aber darf ich fragen, warum Eure Majestät immer die Reden abliest, wo Sie doch keinen Grund haben können?“ „Aufrichtig gesagt,“ antwortete lachend der König, „Ich habe von meinen Untertanen so oft und soviel Geld verlangt, daß ich mich schäme, ihnen ins Gesicht zu sehen.“

Karl V. von Frankreich konnte zuweilen wahrhaft salomonische Urteile fällen. Eines Tages gerieten zwei Damen seines Hofes in Streit, welcher von beiden der Vortritt bei Hofgesellschaften gebühre, und da sie sich nicht einigen konnten, legten sie die wichtige Angelegenheit dem Könige zur Entscheidung vor. „Die Ältere soll den Vorrang haben!“ lautete der prompte Schiedsspruch des Herrschers; damit war die Streitfrage für immer aus der Welt geschafft. — Königin Christina von Schweden war ebenso wichtig in ihren Worten, wie anstößig in ihrem Lebenswandel. Als sie einst von zwei Hofdamen mit Küffen fast erstickt wurde, rief sie: „Was haben die für eine Wut, mich zu läsen? Ich glaube wahrhaftig, die halten mich für einen Mann.“ Von ihr stammt auch das Wort: „Das ganze Geheimnis, lächerlich zu sein, besteht darin, sich mit Talenten zu brüsten, die man nicht besitzt.“ Ferner: „Es gibt Bayern, die mit Fürstenseelen, und Fürsten, die mit Lakaien-seelen geboren werden.“ „Wenn die Tiere sprechen könnten, würden sie uns Menschen überzeugen, daß wir noch größere Tiere sind, wie sie.“ „Die Wissenschaft ist oft das glänzende Schild für menschliche Unwissenheit.“ — Als Karl XII. von Schweden bei der Schlacht von Narva hörte, daß der Feind dreimal so zahlreich sei als seine eigenen Truppen, rief er erfreut aus: „Deßo besser! Dann sind ihrer genug zum töten, zum Gefangennehmen und zum Davonlaufen.“ — Peter der Große war einst zu Besuch in London und sah dort eine Menge Männer nach dem Gerichtshof in Westminster strömen. Auf seine Frage, was das für Menschen wären, wurde ihm geantwortet, es seien Rechtsanwälte. „Rechtsanwälte?“ rief Peter der Große, „Ich habe in meinem ganzen Reich nur vier Rechtsanwälte und sobald wie ich nach Rußland zurückkomme, lasse ich sogar zwei davon anhängen.“ — Friedrich IV. von Preußen sagte sein Urteil über Napoleon I. in die Worte zusammen: „Er fürchtete die Fürstinnen bündel und fürstete die Fürstinnen.“



Räthsel und Aufgaben.

Rebus.



Auflösungen aus voriger Nummer.

Berserungsräthsel.

Reis = Reis
Pido = Pido
Fast = Fast
Veib = Veil
Name = Namen
Utah = Utah
Leben = Leben

Füllaufgabe.

	R	O	M	
R	n	t	o	n
R	a	t	t	e
R	i	e	i	e
	i	r	v	

Silbenräthsel.

Elias
Regensburg
Schilba
Teltow
Welfen
Hollern
Georgia
Saalfeld

Erst wäg's, dann wag's!

Rebus.

Ein Roth Vorbeugung ist besser, als ein Pfund Heilung.
(Th. Morns.)

Von meinen sorgfältigst ausgewählten

Deutschen Cognacs!

empfehle als besonders preiswerth u. anerkannt vorzüglich:

Marke *, Blau-El., à Mk. 1.75 per 1/1 Fl.
Marke **, Roth-El., à Mk. 2.— per 1/1 Fl.
Marke ***, Silber-El., à Mk. 2.50 per 1/1 Fl.
Marke ****, Gold-El., à Mk. 3.50 per 1/1 Fl.

Selbst abgefüllte Aechte französische Cognacs:

à Mk. 3, 3.50, 4, 5, 6, 7, 8 per 1/1 Fl.

Original-Abfüllungen billigst.

Sämmtliche Marken auch in halben Flaschen.

J. Rapp Nachfolger

(Inh.: Oscar Roessing)

Weinhandlung und Delicatessen-Geschäft.

Ich bitte um Beachtung der Preistafeln in meinen Schaufenstern:

4643

2 Goldgasse 2

Nicht Neugasse,